

Hermann Stegemann : die Himmelspacher

Autor(en): **Jegerlehner, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [13]

PDF erstellt am: **11.09.2024**

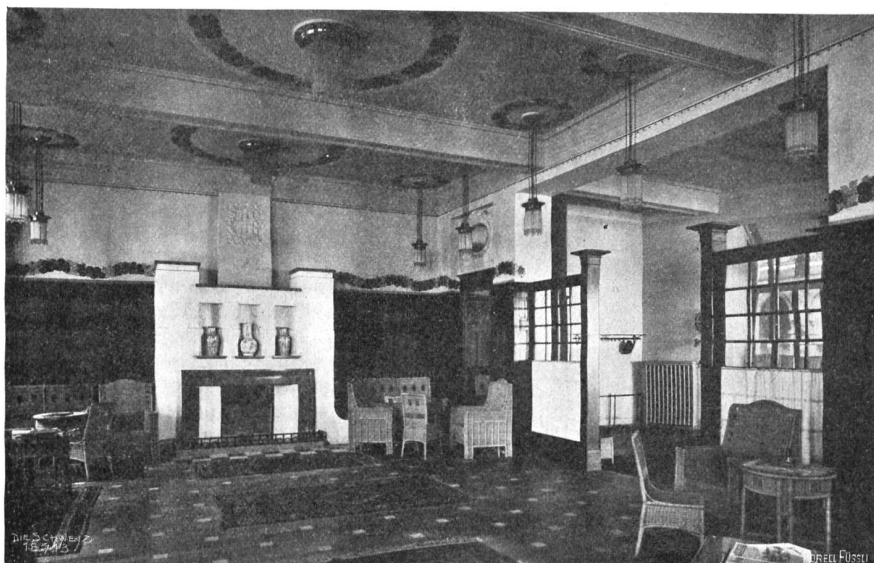
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eug. Monod & Iaverrière, Lausanne. Halle im Hotel de la Paix, Lausanne.

spannender, als sie im Tristan ist — die Musik hätte kaum das Werk vor dem Schicksal der Vergessenheit bewahrt. Die Musik Wagners in „Tristan und Isolde“ ist wohl das Vollkommenste und Höchste, was Wagner überhaupt geschaffen hat. Die Musik d'Alberts in „Tiefland“ ist bei aller Schönheit und Gebiegenheit doch nicht etwas so Originelles, daß sie für sich allein dem Werke auf die Füße geholfen hätte. Aber eine feine, edle Interpretation und Vergeistigung des Textes muß man sie immerhin nennen. Wie stimmungsvoll und auch wieder an

die kann man nun einmal im Musikdrama nicht gut brauchen. Auch scheint mir die von Wagner noch streng gehaltene leitmotivische Begleitung der Singstimme nur mehr im allgemeinen erkennbar, und das gewiß nur der Stimmung zu lieb. Stimmung — dieses Wort wird jetzt zum Schibboleth der Musikdramatiker, und darum wollen wir uns vorerst darüber klarzuwerden suchen, was damit eigentlich gemeint ist. Wer die Zukunft verstehen will, der muß das wissen.

(Schluß folgt).

Hermann Stegemann: Die Himmelspacher*).

Zu allen Winden liegt der Hof, wo die Himmelspacher ein hartes einsames Bauernleben führen. „Auf dem Scheitel der Vogesen, über den schwarzen Wäldern, war er wie ein Granitstein in die Weide gepflanzt, zwischen blanken Seelein, die wie Spiegelscherben aus dem rauhen Bergschutt blühten.“ Die alte Himmelspacherin, die fünfzehn Jahre allein das Regi-

ment geführt hat, liegt im Sterben. Sie kämpft einen schweren Todeskampf, weil die junge Gritt im Streite lebt mit dem schwachen verheirateten Bruder und der heißblütigen Schwägerin Leuni. Sie läßt deshalb auch den fest mit dem Hause verwachsenen Knecht ans Sterbebett rufen, und der tut ein Gelöbniß, zu dem Hof und der Gritt Sorge zu tragen gegen die Schwachheit des Bruders und gegen die Feindschaft der Schwägerin. Da die Ehe der Leuni kinderlos ist und bleiben wird, fürchtet sie, der Hof könnte einmal an die Kinder der Gritt übergehen, die mit einem Säuger Bekanntschaft hat. Der Knecht schützt die Gritt gegen die Ränke ihrer Schwägerin und unterstützt den Sägemüller in seiner Bewerbung. Nun erscheint zur Zeit der Heuernte ein flüchtiger Colmarer auf dem abgelegenen Hof. Zu allen Winden, und der Himmelspacher stellt ihn für einige Tage als Mäher ein. Die Gritt verliert ihr Herz an den Burschen und läßt sich betören, nachdem er ihr Treue und Wiederkehr aus fremden Kriegsdiensten geschworen. Die Leuni, die um alles in der Welt einen Leibeserben haben



J. Huster Mayer & Daulte, Lausanne. Halle im Hotel Montana, Lausanne (Aug. 1912 erbaut).
Phot. E. Ddot, Lausanne.

*. Die Himmelspacher. Roman von Hermann Stegemann. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1912.

möchte, ergibt sich dem leichtfertigen Flüchtling ebenfalls, wird aber in der Dunkelheit von dem wachsamem Knecht überrascht. Der meistert sie nun mit seinem Geheimnis. Er hat aber zu spät und am falschen Ort gesorgt, das merkt er schon am andern Morgen, als ihm die Gritt alles verrät. Der Knecht geleitet den Colmarer über die Grenze, und im kurzen Zweikampf erschlägt er ihn und verscharrt die Leiche im Wald. Die Gritt wartet umsonst auf die Rückkehr des Verschwundenen. Sie bringt ein Kind zur Welt, das schließlich die Versöhnung in dem Haus der Himmelspacher herbeiführt. Die Leuni und ihr Mann adoptieren das Knäblein, und die Gritt zieht in das Haus des Sägers als dessen Ehefrau.

Hermann Stegemann, der heute im Mittag des Lebens steht und zu den bekanntesten Romanschriftstellern gehört, ist ein Dichter, auf den hinzuweisen uns Pflicht und Freude ist. Er ist zu Colmar geboren, hat aber seine besten Schöpfungen in der Schweiz geschrieben, wo er heute als Nachfolger J. B. Widmanns am „Bund“ eine erfolgreiche Tätigkeit ausübt.

Die Himmelspacher sind, das darf ohne Uebertreibung gesagt werden, ein Kunstwerk von seltener Reife und Schönheit. Frei von jeder Pose und Effekthascherei scheint Stegemann stets natürlich und gesund und in all seiner Kraft und Ge-



H. Bringolf, Luzern. Restaurant im Carlton-Hotel Tivoli, Luzern.

schlossenheit groß und eindrucksvoll. Die Leuni z. B. ist eine Gestalt von Blut und Rasse, die man nicht mehr vergißt. Erwähnen wir noch die sorgfältige bildkräftige Sprache und ein tief innerliches Naturgefühl, und wir haben einen Dichter vor uns, dessen Werken auch in der Schweiz die größte Verbreitung zu wünschen ist.

Johannes Jegerlehner, Bern.

Die Hänschen.

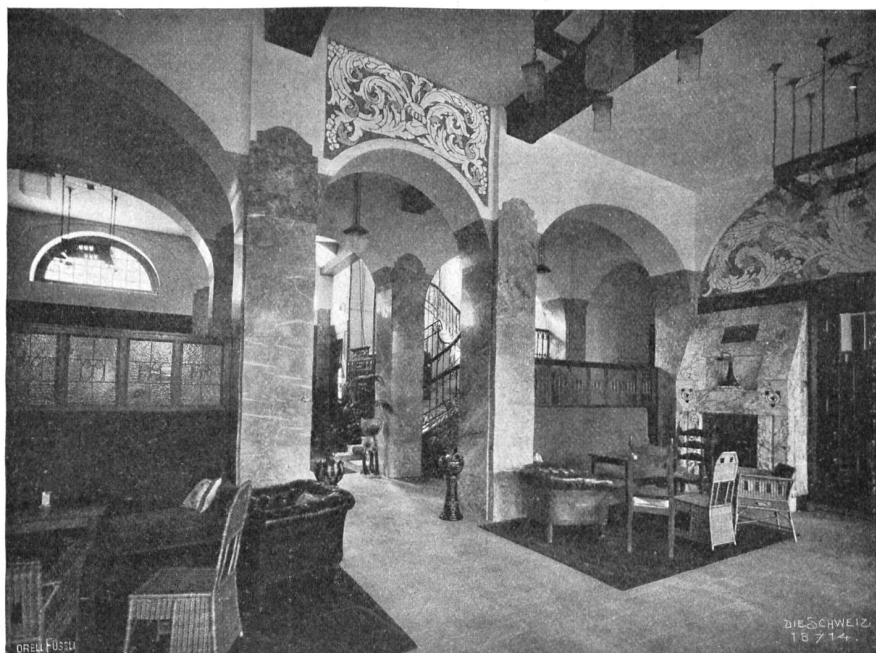
Nachdruck verboten.

Eine Erinnerung von Annie Herzog, Zürich.

Als mir Mama zum ersten Mal den Namen nannte, schloß ich unwillkürlich die Augen, um mir unter seinem Klang etwas recht Schönes vorstellen zu können. Und ich sah eine feine Gestalt, wie sie in unserem Dorfe nie gesehen wurde, ein liches, schmales Gesicht und große, weiche, blaue Augen. Sie war wie jene Gestalt, die ich immer sah, wenn ich in fallenden Abenden auf einem der mächtigen Lindenbäume unseres Gartens saß und meine Blicke in heißer Sehnsucht in die aufsteigenden Schleier des Rheins bohrte. Da zogen die Nebelkissen in losen Gewändern über die Wasser, mit weißen Armen, weichen Augen und goldfarbenem Haar. Die Hänschen! Ich empfand den Namen sofort wie eine sonnige, kofende, blonde Wolke, die über unsere alten Bäume ging, und doch nannte ich seit jenem Tage die Goldfarbenen im Rheine so.

Ganz fern im Osten, wo die wunderbaren Rosenrnten reifen und die Donau mit verträumtem Schluchzen das Meer sucht, war die Hänschen als mein vornehm Geschwisterkind

geboren und aufgewachsen. Ihre zarten Händchen hatten mit Puppen in echten türkischen Kleidern gespielt und in ihrem Garten standen schlichte dunkle Lannen, die einzigen im ganzen



Edolf Gaudy, Rorlach. Partie aus der Großen Halle im Grand Hôtel et Surselva, Waldhaus Flims. Phot. G. Schmelhaus, Zürich.